



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

William Cohn: Ein Wort zur Kunst des fernen Ostens

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69936](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69936)

EIN WORT ZUR KUNST DES FERNEN
OSTENS / VON WILLIAM COHN

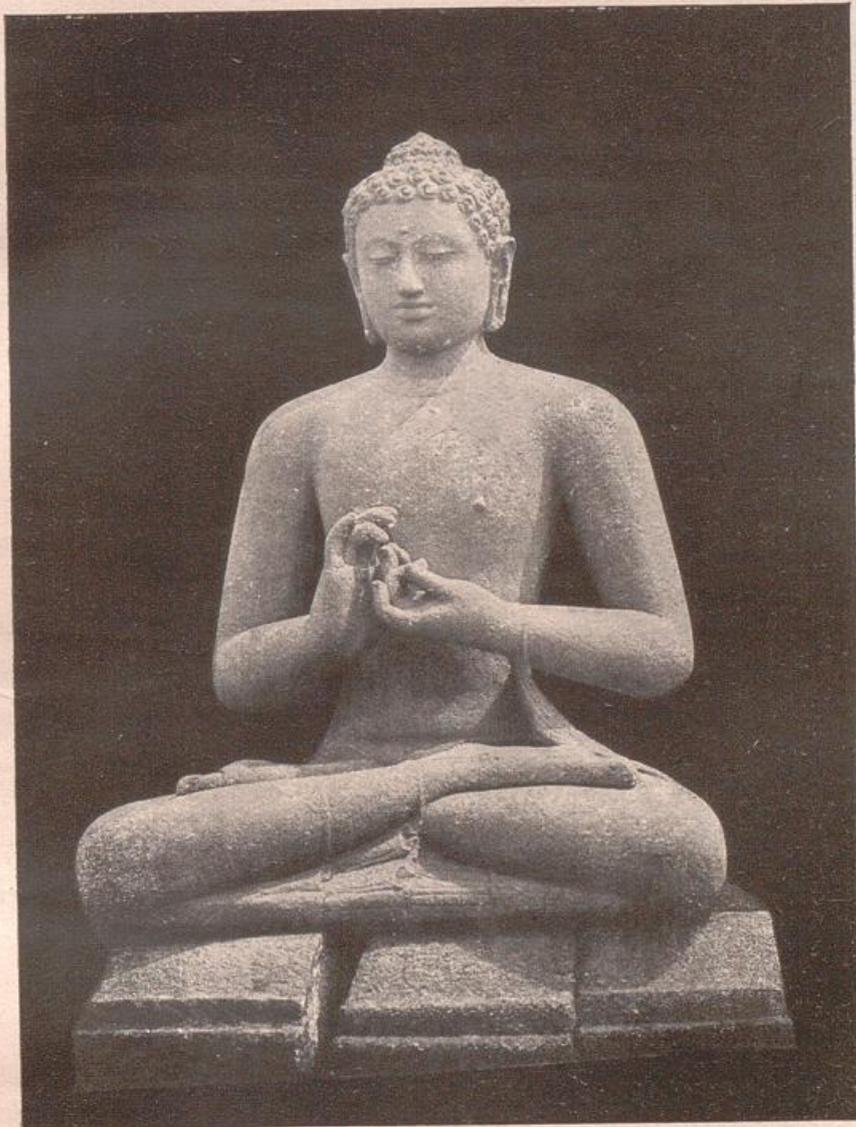
I.

Man hat in Europa den Zusammenhang mit dem Leben verloren. Kalt rechnender Verstand, auflösende Wissenschaft, nie rastende Technik und jagender Fortschritt, Egoismus und Utilitarismus sind die allverehrten Gottheiten. Sie mußten ins Verderben führen. Das ist heute vielen klar geworden. Sehnsuchtsvoll wendet sich der Blick immer öfter nach dem fernen Osten, wo andere Ideale gelten. Der ferne Osten, soweit der alte Geist nicht mit europäischem Gift infiziert ist, scheint im Grunde westlichem Leben und Weben geradezu entgegengesetzt zu sein. Nicht Rastlosigkeit, sondern Selbstbesinnung, nicht wissenschaftliche Zersetzung, sondern tiefe Religiosität, nicht Ichanbetung, sondern Ehrfurcht, nicht Fortschrittstaumel, sondern Vertiefung bestimmen die Lebensbahnen. Man wird sich staunend bewußt, daß dieses China, äußerlich so oft macht- und kraftlos, dank dem Zauber seiner einheitlichen Weltanschauung, ohne in seinen Grundfesten zu wanken, die Jahrtausende überdauert hat. Ist doch die Kontinuität seiner Kultur niemals ernstlich unterbrochen worden. Japan scheint in der Zeit seiner bewußten Abgeschlossenheit so viel Kraft aufgespeichert zu haben, daß ihm womöglich eine Verknüpfung östlichen und westlichen Wollens gelingen wird. Und sogar dieses Indien, oft genug ein Opfer fremder Eroberer, scheint noch Willen genug zu besitzen, seine alte Kultur zu bewahren, ja auszubauen. Immer weitere Kreise ahnen diese Tatsachen, ja er-

hoffen sogar geistige Hilfe vom fernen Osten. Ich denke da etwa an die Schriften vom Grafen Keyserling, von Rudolf Kaßner, Paul Ernst und Theodor Lessing. Und schon hat dieser und jener Ostasiate Europas schwärende Wunden erkannt. Ku Hung-mings scharfe Ironie und Tagores trauervolle Anklagen haben manchen Europäerhochmut stutzig gemacht.

2.

Stolz auf die ungeahnten Errungenschaften seiner Wissenschaft und Technik, stolz auf den „Fortschritt“ sah und sieht Europa und Amerika verächtlich auf die „Halbkulturen“ des fernen Ostens herab, nicht zuletzt auch auf seine Kunst. Man lasse sich nicht täuschen durch die Begeisterung einiger Ästhetiker etwa für chinesische Porzellane oder für japanische Holzschnitte. Das ist meist nur die Freude übersättigter Nerven an der „Exotik“. Man spielt mit diesen Dingen, und als Spielereien werden die fernöstlichen Schöpfungen empfunden. Im Grunde gilt diesen Genießern in gleicher Weise das Dogma der Überlegenheit europäischer Kultur wie europäischer Kunst. Es dürfte aber für den Westen ratsam sein, recht bescheiden zu werden. Es könnte einmal zum Lernen zu spät sein. Vielleicht wäre schon etwas gewonnen, wenn uns gewisse in Ostasien geschaffene Kunstwerte nicht mehr ganz fremd anmuteten. Wer sich einmal tief versenkt hat in chinesische oder japanische Landschafts- oder Menschendarstellungen von wirklicher Meisterhand, spröde und zurückhaltend in den Mitteln, ohne Farben, ohne perspektivische Ansprüche, aller Ausdruck zusammengeballt in nur wenige



Stūpa von Bōrōbudur. Buddha
Aus William Cohns „Indische Plastik“

1771
1772

beseelte Pinselzüge, wer je andachtsvoll vor jenen von aller Erdschwere und Erdenleidenschaft befreiten buddhistischen Gottheitsgestalten stand, er muß empfinden, daß er einen Blick in eine glücklichere, sinnvollere Welt getan hat, und er muß weiser geworden sein.

3.

Chinesische und japanische Kunst ist heute bei uns immerhin nicht mehr ganz unbekannt. Nicht wenige ahnen sogar schon, daß das chinesische Prunkporzellan und der japanische Farbenholzschnitt trotz ihrer bedeutenden künstlerischen Höhe nur die leichte Oberfläche ostasiatischer Kunst bedeuten. Wir werden in Berlin ein Museum chinesischer und japanischer Kunst haben, das uns vom Besten eine Anschauung zu geben imstande sein wird. Vor indischer Kunst als Kunst steht man aber in Europa ratlos. Man sieht in ihr höchstens ein Objekt der Völkerkunde oder Religionsgeschichte. Eben so groß wie die Begeisterung für indische Philosophie und Poesie, eben so groß ist das Unverständnis indischer Kunst gegenüber, und dies sogar nicht selten in den Kreisen derer, die es sich zur Lebensaufgabe gesetzt haben, die Seele des indischen Volkes zu erforschen. Sie können sich allerdings damit trösten, daß sie sich mit ihrer Ablehnung in guter Gesellschaft befinden. Bekundete doch Goethe wiederholt seinen Abscheu gegen die indische Kunst:

„Und so will ich ein für allemal
Keine Bestien in dem Göttersaal,
Die leidigen Elefantenrüssel,
Das umgeschlungene Schlangengenüssel,
Tief Urschildkröt' im Weltensumpf,
Viel Königsköpf' auf einem Rumpf,

Die müssen uns zur Verzweiflung bringen,
Wird sie nicht reiner Ost verschlingen.“

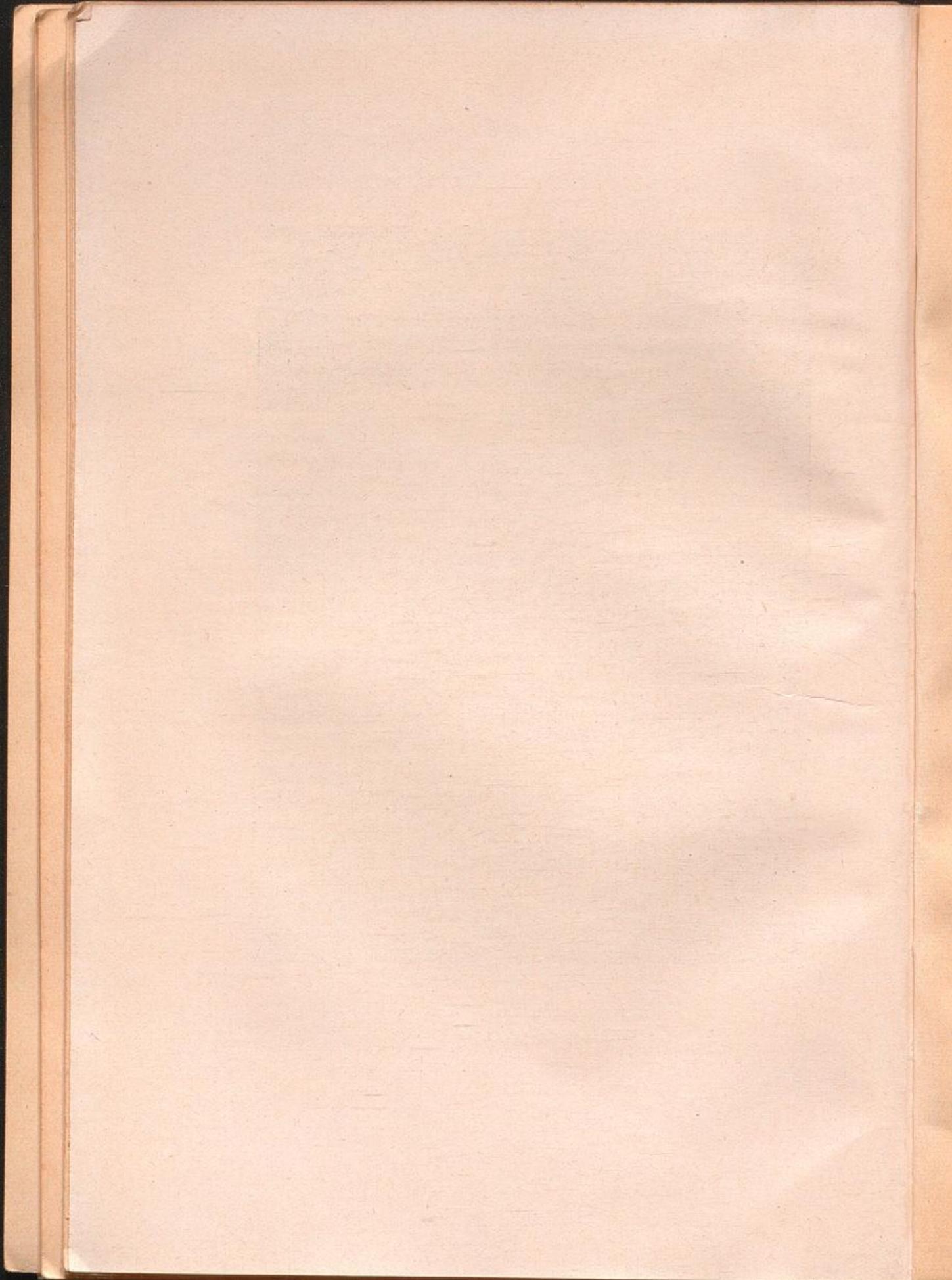
Und weiter:

„In Indien möcht' ich selber leben,
Hätt' es nur keine Steinbildhauer gegeben.“

Der engbegrenzt klassizistische Standpunkt Goethes kann aber nicht mehr der unsrige sein. Die bedingungslose Erhebung der Antike zum Maßstab alles bildnerischen Schaffens verriegelte die Türen zum Verständnis der Mannigfaltigkeit der Kunstsprachen. Indien hatte nun noch das Unglück, dem Einfluß der Antike, wenn auch nur an einem fernen Außenposten, unterlegen zu sein. Natürlich schenkte man nur dieser Kunst, der sogenannten gräko-buddhistischen Kunst von Gandhāra ernstere Aufmerksamkeit, obwohl sie mehr dem zentralasiatischen Völkergemisch als dem eigentlichen Indien entsprossen war. Die Kunst von Gandhāra ist eines der interessantesten Objekte der Kunstwissenschaft und Religionsgeschichte. Ihre Erforschung hat bereits eine Fülle von Aufhellungen gebracht und wird sie zweifellos weiter bringen. Aber die wirklich künstlerischen Offenbarungen indischer Phantasie sind woanders zu suchen. Sie sind zu suchen in den Felskulpturen von Māmallapuram, Ellora und Elephanta (VI.—IX. Jahrh. n. Chr.), in den von Skulpturen überspannten Bauten von Orissa und Khajurāho (VI. bis XIII. Jahrh.), in den gewaltigen Denkmälern von Java (VIII.—X. Jahrh.) und Angkor (IX.—XIII. Jahrh.), um nur einige Höhepunkte zu nennen. Es kann doch nicht zweifelhaft sein, daß die Kunstleistungen am höchsten einzuschätzen sind, in denen sich der Geist eines Volkes



Der tanzende Çiva (Kopf)
Aus William Cohns „Indische Plastik“



am reinsten ausspricht. Der Europäer mag vielleicht stolz darauf sein, daß er bereits um die Zeit von Christi Geburt sogar mit seiner Kunst so ferne Völker bezauberte, das Erzeugnis dieses Ausdehnungsdranges ist aber nicht anders beschaffen als in allen ähnlichen Fällen in aller späteren Zeit. Die einheimische Leistung ist vernichtet, die fremde nicht verstanden. Die große indische Kunst, die nur wenig mit Gandhāra zu tun hat, ist von ausgesprochener Eigenart, selbständig nicht mehr und nicht weniger als jede andere Kunst. Aus ihr spricht derselbe Geist wie aus den gleichzeitigen, zum Teil doch so hoch geschätzten litterarischen Schöpfungen Indiens. Das eine ergänzt das Verständnis des anderen. Der Inder ist in jeder Hinsicht der Gegenpol des Menschen der Antike und aller Strömungen, die im Schatten der Antike leben. Er ist zusammen mit dem Ägypter vielleicht der größte Plastiker, den die Welt sah. (Dabei ist zu beachten, daß seine Baukunst in großem Umfange eigentlich Plastik war.) Religiöse Inbrunst, so leidenschaftlich und allmächtig wie kaum irgendwo noch einmal, beherrscht seine Phantasie. Ausdruck und Bewegung sind die Grundpfeiler seiner Gestaltungskraft.

4.

Es ist nicht leicht, sich in Europa mit den Schöpfungen der indischen Bildnerei auch nur oberflächlich vertraut zu machen. Nicht einmal England hatte, wenigstens bis vor Beginn des Krieges, ein Museum indischer Kunst (neuerdings hat das Museum zu Boston eine indische Kunstabteilung eröffnet, die erste

ihrer Art außerhalb Indiens). Paris besitzt im Trocadero ein Museum von Abgüssen und Kunstwerken, vor allem der großartigen Denkmäler des französischen Cambodja. Bei uns in Deutschland sind die indischen Skulpturen und Abgüsse vorläufig über die ethnographischen Museen verstreut. Allzuviel, was überragt, ist nicht vorhanden. Was sich in Europa an indischen Kunstschatzen befindet, kann nur zur Ergänzung der Anschauung dienen. Im wesentlichen sind wir auf Abbildungen angewiesen, deren Auswahl nur nach umfassender Kenntnis der Originale getroffen werden darf. Die Wahl hat um so peinlicher zu sein, als das Material an Gutem und Mittelmäßigem, das Indien hervorbrachte, schier unübersehbar groß ist. Eine nähere Bekanntschaft mit der bei uns nahezu unbekanntem Welt indischer Kunst dürfte für viele eine Offenbarung sein und hoffentlich auch dazu beitragen, daß der Begriff Weltkunst immer mehr Leben und Gestalt gewinnt. Ägyptische und westasiatische Kunst bezieht man in den Kreis unserer Kunstgeschichten und unserer Vorlesungen über Kunst ein – vor der Kunst von Indien, China, Japan und deren Nebenländern macht man halt, eine doppelte Unterlassungsünde: einmal ist die Kunst dieser Völker jeder anderen zum mindesten ebenbürtig, dann aber handelt es sich auch um die Kunst der ältesten Kulturvölker, die heute noch bestehen, ja deren Zukunft noch nicht abzumessen ist.
